

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Neue Zeitung für das Großherzogthum Oldenburg.
1887-1890
1887**

30.8.1887 (No. 63)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-977963](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-977963)

Für 42 Pfennige abonniert man für den Monat September auf die „Neue Zeitung“.

Der wahre Preis des Wahlkampfes:

Die höhere Belastung des Massenverbrauchs.

In einer Versammlung, welche der Berliner Verein Waldeck nach der Tonhalle ausgeschrieben hatte, hielt der Abgeordnete Eugen Richter einen Vortrag gegen den Spiritusring. Nachdem er mit Zahlen bewiesen hatte, daß eine Vertheuerung des Spiritus von über 300 Millionen Mark als die Folge des Privatmonopols in Anlehnung an das neue Steuergesetz eintreten würde, fuhr er fort:

Den Nutzen von dieser großen Volksbelastung würden neben den Aktionären das Ausland und die Brenner haben. Die Einschränkung des inländischen Konsums durch die Vertheuerung führt zur größeren Ausfuhr und damit zur Vermehrung des Auslandpreises. Künstliche Verwohlfeilerung für das Ausland und künstliche Vertheuerung für das Inland ist ja jetzt nationale Wirtschaftspolitik. Kann aber das Ausland trotz billigerer Preise die größere Ausfuhr nicht aufnehmen, so folgt daraus mit der Verminderung der Branntweinproduktion gerade eine Schädigung der Landwirtschaft und der Bodenkultur durch den Kartoffelbau. Nur den Gutsbesitzern verbleibt ein Vortheil, indem die geringere Produktion um das Vielfache für sie ausgeglichen wird durch den größeren Ueberschuß, den sie pro Hektoliter erzielen. Die ärmeren Klassen werden belastet zum Vortheil der Besitzenden, ja vielfach sogar sehr reicher Leute. Mag nach vollzogener Bründung die Gesellschaft gute oder schlechte Geschäfte machen, in jedem Falle rückt diese Gründung die Gefahr des Reichsmonopols näher, weil bei schlechtem Ausgang die gekäuften Brenner und Interessenten, bei gutem Ausgang das ausgebeutete Publikum dem Reichsmonopolprojekt sich willfähriger erweisen wird; und doch ist dies das Schlimmere, weil es nicht so leicht wieder beseitigt werden kann wie das Privatmonopol und alle seine Schäden nicht auf ein einziges Gewerbe und einen einzigen Konsumartikel beschränkt, sondern auf die gesammten politischen Verhältnisse überträgt.

Aber auch wenn die Bildung des Ringes mißlingt, sind wir vor einer Wiederholung mit noch raffineren Mitteln als jetzt nicht gesichert, so lange nicht die Hindernisse der freien Konkurrenz in der Gesetzgebung beseitigt sind. So werden wir auch jetzt wieder daran erinnert, welche großen Nachteile und Beunruhigungen die neuere Richtung der Gesetzgebung fortgesetzt für große Industriezweige im Gefolge hat.

Mancher Parteigenosse verargt es mir vielleicht, daß ich alle Kraft daran setze, die Bildung des Ringes zu verhindern. Je drastischer zu Tage trete, was unter der neueren Gesetzgebung möglich sei, desto eher eine Umkehr zu erwarten. Wenn wir bloß uns auf den Parteistandpunkt stellen wollten, wäre dies nicht ganz unrichtig. Indessen, wir ordnen den Parteistandpunkt dem allgemeinen Interesse unter. Die Verhältnisse sollen nicht noch schlechter werden, als sie unter einer schlechten Gesetzgebung nothwendig werden müssen. Auch wenn der Ring nicht zu Stande kommt, und die bisherigen Vorgänge seit der letzten Wahl schon lehrreich genug. Redner schildert die Einwirkung der Kriegsfurcht auf die Stimmung der Wähler. Wie bald ist der ganze Spul verfloren, und statt dessen ist sich erfüllt, was wir vorausgesagt haben, daß der wahre Preis des Wahlkampfes die höhere Belastung des Massenverbrauchs sein wird und die Möglichkeit einer Wiederkehr des Monopolprojekts. Wenn heute wiederum der Reichstag aufgestellt würde, angesichts des neuen Branntweinsteuergesetzes und der Bestrebungen des Ringes, so würde die jetzige Mehrheit verschwinden wie Spreu vor dem Winde.

Aus dem Reiche.

Fürst Bismarck soll mit Rücksicht auf seine mysteriöse Stellung von einer Beteiligung an der

Spiritusgesellschaft abgesehen, das Unternehmen indes für ein nützliches erklärt und ihm gutes Gedeihen gewünscht haben. Die Nachricht, er habe in Stolp seinen Beitritt zusagen lassen, soll nicht richtig sein.

Die Verlagsfirma Veit und Komp. hatte sich bei der Herausgabe einer neuen Auflage von C. Bulle's Geschichte der neuesten Zeit eine Textänderung im neomodisch byzantinisch-nationalen Geiste erlaubt, ohne den Verfasser, den bekannten freisinnigen Reichstagsabgeordneten in Bremen, zuvor in Kenntniß zu setzen. Jetzt hat sich die Firma durch Bulle's Protest veranlaßt gesehen, den Abnehmern des gen. Werks Kartons zur Verfügung zu stellen, welche den unverfälschten Text des Autors enthalten.

Polapük, die Weltsprache, ist in Bayern als fakultativer Lehrgegenstand für die Gymnasien in Aussicht genommen worden, und zwar soll am neuen Luitpold-Gymnasium in München Präsekt Schnepfer zum Professor der Weltsprache ernannt werden. Vorstehende Nachricht der „Voss. Z.“ berührt uns wie ein guter Spaß. An zwei todtten Sprachen, Griechisch und Lateinisch, sollten die Gymnasien doch wohl vorerst genug haben.

Eine Ministerialverfügung verbietet den Schülern des Posener Realgymnasiums, in der Schule und auf der Straße in der Nähe von Lehrern polnisch zu sprechen.

„Toleranz!“ Unter dieser Ueberschrift berichtet der „Vote aus dem Riesengeb.“ über Vorgänge, welche sich bei der Beerdigung des Direktors des Theaters in Warmbrunn, Ernst Georgi, ereignet haben. Wer der Verstorbene war, zeigt ein Nachruf, den ihm Reichsgraf Schaffgotsch, der Besitzer des Warmbrunner Bades, widmete. Darin heißt es: „Der Verewigte hat während 26 Jahre mein Theater zu Warmbrunn zu meiner vollen Zufriedenheit geleitet und auf der Höhe der Kunst erhalten. Er hat es verstanden, Allen gerecht und Keinem Feind zu sein.“ Als der Stellvertreter des erkrankten Warmbrunner Pastors von Borries, Pastor Lang aus Voigtstorf, von dem Sohne angegangen wurde, dem Verstorbene das letzte Geleit zu geben, machte er Umstände und sagte u. A.: „Ich kenne Ihren Vater nur vom Hörensagen, in künstlerischer Beziehung; ich schäme mich eigentlich zu gestehen, ich weiß nicht, was ich an seinem Grabe sagen soll.“ Darauf wandte sich die Familie an Pastor Lauterbach in Hirschberg, einen Freund des Verstorbenen. Pastor v. Borries aber weigerte sich, diesem die Erlaubniß zu geben, und zwar, wie die Frau Pastorin erklärte, weil er es nicht übers Herz bringen könne, „einen freisinnigen Geistlichen, einen Protestantenvereiner, in seiner Gemeinde eine Amtshandlung vornehmen zu lassen. Er solle die Leidtragenden durch Christum trösten; wie könne er das, wenn er diesen als Gottes Sohn nicht anerkenne.“ Der angerufene Superintendent der Diocese, Pastor Brox in Stonsdorf, erklärte sich in die Sache nicht mischen zu können. Und Pastor v. Borries drohte seinem Amtsgenossen mit Disziplinaruntersuchung, wenn er dem Verstorbene die letzte Ehre erweise. Pastor Lauterbach aber ließ sich dadurch nicht abschrecken. „Unterwegs“, erzählt der „Vote“, „ereignete sich das Unerhörte, daß der Todtengräber und noch ein anderer Kirchendiener Herrn Pastor Lauterbach erklärten, sie würden den Sarg nicht oberhalb des Grabes stehen lassen, sondern ihn sofort in die Gruft senken, damit er nicht eingeseget werden könnte, was Herrn Pastor Lauterbach zu der zornigen Antwort veranlaßte: „Ihr werdet das nicht thun; Ihr seid ja hier schlimmer als die Russen.“ Zur Charakteristik des Herrn Pastor Lauterbach bemerkt der „Vote“: „Herr Pastor L. ist ein ausgezeichnete Kanzelredner, ein echter Diener der Religion der christlichen Liebe, der wie wenige am offenen Grabe den Trost der wahren christlichen Religion den Herzen der Betrüben zu spenden weiß, — aber Herr Pastor L. steht nicht, wie fast alle unsere Geistlichen auf dem Lande, auf dem Standpunkt der Orthodorie. Das ist in den Augen seiner ihm treu anhängenden Gemeinde ein großes Glück, in den Augen seiner orthodoxen Amtsbrüder aber zum mindesten ein Unglück.“

Ausland.

— Vor überfüllten Galerien und ziemlich vollen Bänken stellte Gladstone, von seinen Parteigenossen und den Banniten stürmisch begrüßt, Donnerstag seinen Antrag gegen die Proklamirung der Nationalliga. Dieselbe sei nicht gegen Verbrechen, sondern gegen gesetzmäßige Verbindungen gerichtet; sie hebe die Habeas-Corpus-Akte auf, indem an Stelle gerichtlicher Entscheidungen die Willkür des Vizekönigs trete. Wenn, wie man sage, die Nationalliga 500 000 Mitglieder zähle, so laufe die Proklamation fast auf eine Kriegserklärung gegen das irische Volk hinaus. Durch Boycotten verursache die Nationalliga allerdings viel Ungemach, aber die Armen könnten sich nur durch Verbindung gegen die Reichen schützen, die Liga sei eine gesetzliche Verbindung zum Schutz der irischen Pächter gegen die Erpressungen unbarmherziger Großgrundbesitzer. Durch ihr neuestes Vorgehen stelle die Regierung die Geduld des irischen Volkes auf eine harte Probe. Hoffentlich würden die Irländer fortfahren, stumm zu leiden, gehoben durch die gerechte Hoffnung, daß ein Umschwung der öffentlichen Meinung in Großbritannien zu Gunsten der vernünftigen Wünsche Irlands in nicht sehr weiter Ferne stehe. Balfour (Obersekretär für Irland) entgegnete, 5000 Personen in Irland litten unter dem Fluche des Boycottens. Die Nationalliga sei keine politische Gesellschaft oder Verbindung nach Art der englischen Gewerksvereine, übe vielmehr Einschüchterung aus. Das Boycotten sei zuweilen von Gewaltthaten begleitet. Die 5000 Boycottirten wären nur ein verschwindend kleiner Theil Derjenigen, die unter dem Terrorismus der Liga litten. Aus diesen Gründen verlange die Regierung die Befugniß zur Unterdrückung einer Verbindung, deren Weiterbestehen die Aufrechterhaltung von Gesetz und Freiheit in Irland fast unmöglich machen würde. Freitag wurde die Debatte über Gladstone's Antrag fortgesetzt und geschlossen. Triebelhan bedauerte ebenso wie Gladstone, daß die Regierung die Nothwendigkeit der Unterdrückung der Nationalliga nicht unter Beweis gestellt habe. Die Liga sei eine politische Verbindung, ihre Unterdrückung würde die Freiheiten der politischen Gegner der Regierung der Willkür unverantwortlicher Beamten preisgeben. Um den Verbrechen zu steuern, wäre die Unterdrückung der Liga nutzlos. Davon sei er schon überzeugt gewesen, als er unter Lord Spencer Obersekretär in Irland gewesen sei. Jetzt, wo die Liga gemäßigter sei und Irland immer geneigter werde, politische konstitutionelle Methoden den Gewaltthaten vorzuziehen, wolle und könne er nicht die Hand zur Unterdrückung der Liga reichen. Hartington bezweifelte, ob der Zeitpunkt für die Unterdrückung der Liga schon erschienen sei. Gleichwohl sympathisirte er mit den Zielen der Regierung und setze Vertrauen in die Gerechtigkeit und Gesetzmäßigkeit ihres Verfahrens. Die Liga habe ein Uebergewicht erlangt, das mit dem Bestande der Regierung der Königin unvereinbar sei. In keinem Lande gäbe es Raum für zwei Regierungen. Harcourt vertheidigte das Vorgehen der Liga. Das Zwangssystem der Regierung werde scheitern, denn die Mehrheit des irischen Volkes genieße die Unterstützung einer großen englischen Partei. Goschen behauptete, die Nationalliga verfolge dieselben Zwecke wie die Landliga, welche Harcourt einst als eine nichtswürdige Versuchswörung gebrandmarkt habe. Timothy Healy schloß die Debatte mit einer maßvollen Rede, worin er die Irländer ermahnte, gewaltsamen Widerstand gegen die Gesetze zu vermeiden und Vertrauen in die guten Gesinnungen der englischen Nation zu setzen; die Unterdrückung der Nationalliga wäre ganz unmöglich. Die Abstimmung ergab die Verwerfung des Antrages mit 272 gegen 194 Stimmen; 6 dissentirende Liberale, darunter Chamberlain, stimmten für den Antrag.

— Fergusson erklärte im englischen Unterhause, Oesterreich, Deutschland, Holland, Italien, Spanien und Dänemark nahmen eine Einladung zu der Zuckerprämienkonferenz bedingungslos an, Belgien ebenfalls, will aber auf das Recht der Raffinirung in Entrepots bestehen; Frankreich, Rußland, Brasilien, Portugal und Schweden-Norwegen haben nicht beantwortet, die amerikanischen Unionsstaaten können vor Zusammentritt

des Kongresses nicht annehmen, haben aber nichts gegen den Zusammentritt der Konferenz ohne ihre vorherige Zustimmung abzuwarten.

— Die Untersuchung wegen vorzeitiger Veröffentlichung des Entwurfs für den französischen Mobilisierungsversuch ist in vollem Gange. Es ist nahezu nachgewiesen, daß das Bekanntwerden des Entwurfs durch Beamte des zum Kriegsministerium gehörigen typographischen Bureaus verschuldet ist.

— In der von der Pforte an den Fürsten Ferdinand von Bulgarien gerichteten Note war, wie jetzt feststeht, die direkte Aufforderung, Bulgarien zu verlassen, nicht enthalten. Der bulgarische Vertreter Dr. Bulkwitsch überreichte auf der Pforte eine Depesche des Fürsten Ferdinand, in welcher dieser seine Ergebenheit für den Sultan bezeugt und den Wunsch ausspricht, nach Konstantinopel kommen zu dürfen, um dem Sultan persönlich zu huldigen. Der Großvezier lehnte dieses Anerbieten in der denkbar schonendsten Form ab. — Der heimkehrende Korrespondent der „N. fr. P.“ schildert die Situation in Bulgarien ernst, die Stimmung des Koburgers sei melancholisch. Beim Abschiede des Korrespondenten äußerte sich der Fürst: wie so ganz anders die Sprache gewisser Stimmen lautet, seit es gilt, inmitten von Stürmen zu stehen. Von den Instruktionen, welche Artin Effendi erhält, hänge die weitere Gestaltung der Dinge ab. Kommt er als Freund, so werde er gut empfangen, komme er aber mit feindlichen Plänen, so werde man ihm die Grenze sperren. — Natschewitsch äußerte, wir werden nicht als Feiglinge untergehen, sondern unsere heilige Sache verteidigen. Offiziere gestehen, daß man die Küsten armiere und alle Verteidigungsmaßregeln vorbereite. Außerdem bestehe in der Armee Neigung zur Unabhängigkeitserklärung und zur Insurgirung Mazedoniens. Ein Offizier sagte, Mazedonien, dieses eine Wort ist unsere Stärke, wir haben dieses Land in der Hand und können Europa zeigen, daß Mazedonien sich eben so schnell erheben werde wie Rumelien. In einem zweiten, unmittelbar vor seiner Abreise abgeschickten Telegramm meldet der Korrespondent, daß die Lage sich gebessert, da die Pforte sich zu feindseligen Akten gegen Bulgarien nicht hinreißen lasse. Rußland wolle dem Koburger einen legalen Gegenregenten gegenüberstellen, und zwar einen deutschen General, der unter dem Battenberger Kriegsminister gewesen, ferner wolle Rußland die Aufstellung eines förmlichen Regierungsprogramms. Die Pforte sprach sich nicht dagegen aus, machte aber die russischen Vorschläge von der Zustimmung aller Mächte abhängig, womit das ganze Projekt hinfällig erscheint, was in Sofia als Erfolg angesehen wird. Der Koburger und seine Minister hören nicht auf, dem Sultan Zeichen von Ergebenheit zu geben, sind aber angesichts der wechselnden Stimmungen in Konstantinopel entschlossen, einen feindlichen Emissär der Pforte nicht anzunehmen.

— Ueber ein angebliches neues Attentat auf den Kaiser von Rußland wird verschiedenen Blättern berichtet. Danach fand das Attentat am 20. August bei der Fahrt von Krasnoje-Selo nach Petersburg durch einen als Gardeoffizier verkleideten Nihilisten statt, der beim zweiten Revolvergeschosse den Hof des Zars streifte. Seitdem soll die Kaiserin leidend sein. Eine Bestätigung des Gerüchts bleibt jedenfalls abzuwarten.

Großherzogthum.

Oldenburg, 29. August.

— „Nur“ ein Bahnwärterhäuschen ist Sonnabend 9 Uhr Abends abgebrannt, und doch, welches bittere Leid hat das Schandfeuer in diesem Fall gebracht! Zu genannter Zeit wurde der Brand des Bahnwärterhauses Nr. 6 auf der hiesigen Station gemeldet. Die große Spritze ging sofort ab, trotz der großen Entfernung, denn das betr. Bahnwärterhaus liegt eben vor Sandkrug. An der Unglücksstelle fand man schon einige Einwohner aus der Umgegend zur Hülfe herbeigeeilt. Aber jede Hülfe kam zu spät; das Häuschen war total niedergebrannt. Die Frau des Bahnwärters Keiners soll lange das von ihrem Manne herbeigeschleppte Wasser ins Feuer gegossen haben. Plötzlich jedoch war sie verschwunden. Der Mann suchte nun im brennenden Haus nach seiner Frau und trat sich dabei Scherben in die Füße, so daß er ins hiesige Hospital geschafft werden mußte. Die Frau aber zog man am Sonntag Morgen halb verkohlt unter den Trümmern hervor.

Ueber den Unglücksfall schreibt man uns aus Streef: Von einem schrecklichen Unglück ist der Bahnwärter Keiners, Posten Nr. 6, heimgesucht. Am Sonnabend Abend zwischen 9 und 10 Uhr brannte das Haus desselben ab. Wie das Feuer entstand, ist noch nicht aufgeklärt. Als die ersten Nachbarn hinzukamen, fand man ihn halb ohnmächtig und am Fuße schwer verwundet draußen liegen; und die Frau fand man in dem Trümmerhaufen mitverbrannt, sie war bei einer Treppe zusammengesunken. N. war unfähig, Aufklärung zu geben. Das Vieh, eine Kuh und zwei Schweine sind gerettet. Das Eingut ist größtentheils verbrannt. Kinder sind nicht im Hause gewesen. Wahrscheinlich ist N. beim Retten der Sachen verwundet;

er soll mit dem Fuße in eine Lampenkuppel getreten haben und seine Frau ist wohl beim Herausholen von Gegenständen umgekommen. N. und Frau waren fleißige und allgemein beliebte Leute.

— Wegen der Diphtheritis ist vor einigen Tagen die Stadtmädchenschule bis auf Weiteres geschlossen, da in letzter Zeit ca. 50 Schülerinnen von dieser gefährlichen Krankheit befallen sind. In den letzten Tagen sollen auch viele Erwachsene von dieser Krankheit heimgesucht werden, so ist z. B. am letzten Sonnabend der in der Bodstraße wohnende Eisenbahnarbeiter St. zum Hospital gebracht, nachdem erst vor einigen Tagen dessen Ehefrau ebenfalls dahin überführt war. Mehrere kleine Kinder dieses bedauernswerthen Ehepaars sind der Obhut einer kränklichen Großmutter überlassen. Da in dem Haushalte auch Vieh gehalten wird, so ist es der alten Mutter nicht möglich, alle auf ihr lastenden Arbeiten zu bewältigen und ist es daher lobend anzuerkennen, daß mitleidige Nachbarn hier bereitwillige Hülfe leisten.

— Wie verlautet, beabsichtigen die Inhaber der hiesigen Pferdebahn demnächst Familien-Abonnements einzuführen, ähnlich wie solche in Bremen schon vor längerer Zeit eingeführt sind und dort den allgemeinen Beifall des Publikums finden. Ein solches Monats-Abonnement würde 3 Mk. kosten, wofür der Abonnent 40 Billets à 10 Pf. erhält. Die Billets können dann während desjenigen Monats, worauf das Abonnement lautet, von jedem Familienmitgliede beliebig benützt werden. Voraussetzlich würde diese Neuerung auch hier von Vielen sympatisch begrüßt werden.

— Am Sonnabend gegen Mittag passirte ein Fuhrwerk unsere Stadt, dem wohl jeder unwillkürlich schen ausgewichen wäre, wenn er gewußt hätte, was es geladen. Die Ladung war nämlich ca. 3500 Kilo Pulver, zur Hälfte für hiesige Händler bestimmt; gewiß ein anständiges Quantum, wenn man bedenkt, daß nur einige Gramm, und dazu der nöthige Hagel, genügen, einem armen Meister Lampe das Lebenslicht auszublafen.

— In einer hiesigen Verlagsbuchhandlung wurde eine neue Schrift, welche Pikanerien aus der sogenannten guten Gesellschaft zum Inhalt hat, polizeilich beschlagnahmt.

— Stimmberechtigt als Urwähler zur Landtagswahl sind auch die in den Staats- Kirchen- Schul- oder Kommunaldienst aufgenommenen Ausländer, weil bei diesen die von der Regierung oder von einer Zentral- oder höheren Verwaltungsbehörde vollzogene oder bestätigte Bestallung die Stelle der Aufnahmeurkunde vertritt. Sodann haben die sämtlichen Reichsbeamten — Post- Telegraphen- Militärbeamten zc. — die hier ihren dienstlichen Wohnsitz haben, die Rechte der Staatsangehörigen, können also ihr Wahlrecht auch ausüben.

— Im Lokale des Vereins Old. Geflügel-Freunde hängt eine von Herrn Professor Dr. Burbach in Gotha zusammengestellte Tafel über den Nutzen und Schaden unserer einheimischen Vögel aus, welche durch ihre praktische und übersichtliche Darstellung der Sache des Vogelschutzes eine wesentliche Förderung giebt. Die typographische treffliche Herstellung ist ganz geeignet, das Wichtigste des Vogelschutzes auf ebenso leichte, übersichtliche, wie dauernde Weise der Jugend einzuprägen, und es ist deshalb lebhafter Wunsch, diese Tafel baldigst in allen Schulen verbreitet und dadurch die hochwichtige Vogelschutz-Frage, welche augenblicklich Gegenstand internationaler Verhandlungen ist, einer praktischen und allgemeinen Lösung entgegengeführt zu sehen.

+ Eine sehr interessante Neuheit hat sich Herr Gastwirth Doodt im „Grauen Hof“ angeschafft. Es ist eine Waage sehr gelungener Einrichtung. Herr Doodt hat dieselbe für 7 Jahre von der Fabrik gepachtet. Verkaufen will die Fabrik sie nicht. Gestern war sie ganz enorm in Anspruch genommen. Es ist auch wirklich der Mühe werth, diese Waage ihrer künstlichen Einrichtung wegen sich mal anzusehen.

— Eine ergötzliche Selbstmordaffaire soll sich am letzten Mittwoch Abend spät, bei der Palaisbrücke abgespielt haben. Ein an Arbeitsmuth nicht leidender Chemann verlangte von seiner Ehefrau etwas Rummelgrochen. Kurz antwortete Letztere: Nein! Du bekommst kein Geld! Giebst Du mir kein Geld, so springe ich in die Hunte, drohte der Mann, worauf ihm entgegnet wurde, das möge er doch thun, denn es würde sich Niemand darum ärgern. Aufgebracht durch solche Harttherzigkeit und von dem Bewußtsein durchdrungen, daß ein Dasein mit leerer Flasche für ihn doch keinen Reiz habe, führte er denn auch sofort seine Drohung aus, indem er sich in die Hunte stürzte. Kaum aber hatte sich der Kopf wieder über den Wasserspiegel erhoben, so ergriff den Lebensmüden mit Allgewalt die Lust zum Leben und aus vollem Halse soll der Angstruf ertönt sein: „O liebe beste Jda, helfe! helfe!“ Die liebe beste Jda jedoch antwortete ganz kaltblütig: „Jed — piep — die wat! Du bist jo alleen henisprung'n, seh of to, dat'r wedder herut kummt un anners biew drin.“ Nachdem der Chemann sah, daß

sich ihm keine liebende Hände hülfreich entgegen strecken wollten, krabbelte er allein wieder aus dem nassen Elemente ans Ufer. Die Lehre soll der Betr. aus dem Sturzbad gezogen haben, daß bei seiner Frau die Liebe für ihn nicht so mächtig und die Angst bei ihr nicht so groß ist, daß sie sich durch einen Sprung ins Wasser zur Hergabe unnöthiger Schnapselder bewegen läßt.

— Nutzen eines Sonntagnachmittagsregens für die Champignonkultur. Ein hiesiges Vergnügungslokal erfreut sich zufolge seiner freundlichen Lage, seiner komfortablen und eleganten Einrichtung und seiner vortrefflichen Küche einer gewissen Beliebtheit in guten Kreisen. Man trinkt dort, abseits vom Weltgetriebe, am kühlen Waldbrand, ein gutes Glas Bier, und die Damen wissen den Genuß einer vortrefflichen Tasse Mokka im lauschigen Gärtchen wohl zu schätzen. Die Sabbathstille, welche den Wallfahrtsort einsamer Spaziergänger und kleiner Damengesellschaften umschwebt, wird nie vom Donnergepolter rollender Kugeln und umstürzender Regel getroffen, obgleich der Schlüssel zur Regelbahn nicht verloren ist, sondern ordnungsmäßig an seinem Platz hängt. Da führte am letzten Sonntag der Regen, der nach dem Herzen vieler Wirthe erst in vorgerückter Nachmittagstunde einsetzte, eine Gesellschaft junger Leute nach dem trauten Waldhäuschen. „Herr Wirth, haben Sie eine Regelbahn?“ „Gewiß, meine Herren.“ Der Regeljunge wird in Eile beschafft, Kugeln und Regel, Tafel und Kreide, alles ist vorhanden, nun kann's losgehen, aber — was ist das? Das ist ja eher ein Beet mit Champignon-Schwämmen als eine Regelbahn! Und ehe die Kugeln rollen, geht es an ein allgemeines Schwämmesuchen und -pflücken, und in die Küche wandern die köstlichen eßbaren Schwämmchen massenweise. Die Frau Wirthin soll mit Quantität und Qualität sehr zufrieden gewesen sein, nur der Herr Wirth ist in Zweifel, wie er die Regelbahn seines Lokals am rationellsten verwerthet: als Regelbahn oder als — Champignonkulturbeet?

— Das Großherzogliche Theater wird in der Saison 1887/88 eine größere Anzahl Novitäten bringen. Zur Aufführung angenommen sind bereits: „Goldfische“, Lustspiel von Kadelburg und von Schönthan; „Weisheit Salomo's“, Schauspiel von Heyse; „Von Schrot und Korn“, Volksstück von Ely; „In unseren vier Wänden“, Schauspiel v. Drtmann; „Das Ende vom Liede“, Volksstück von Staad; „Die Danischheffs“, Schauspiel v. Newsky; „Der Meineidbauer“, Volksstück von Anzengruber; „Im Schlaf“, Lustspiel von Rosen; „Die Philosophin“, Schauspiel von Spielhagen; „Nausikaa“, Trauerspiel; „Der Enkel“, Schauspiel n. d. Französischen. Für nervöse Frauen, Lustspiel von Henrion; „Im Waggon“, Proverbe. Im Laufe des ersten Monats werden gegeben: „Goldfische“; „Weisheit Salomo's“, „Don Carlos“ (in neuer Bearbeitung); „Töchter des Majors“; ferner die Weyrauch'sche Posse: „Die Maschinenbauer“; das Töpfer'sche Lustspiel: „Der beste Ton“ u. s. w. Folgende Personaleränderungen haben im Bestande des Großherz. Theaters stattgefunden: 1. Damen: Fräulein Walter von Bremen ist für Fräulein Weinert, Fräulein Hübsch von Stettin ist für Fräulein Nennstiel; 2. Herren: Basil von Lübeck ist für Nihil, Wegner von Sondershausen ist für Wolf, Köbber von Glogau ist für Herold, Büttner von Weimar ist für Hopstock engagirt. Für Chor und kleine Rollen: Herr Holm, Frau Büttner, Frau Eichholz, Fräulein Löber. Eclen sind: Frn. Geißler und Mummers. Volontairinnen: Fräulein Juliano und Hellmesperger.

— Von einem Oldenburger, der weit, weit im Westen Nordamerikas wohnt, so weit, daß es kaum zu glauben ist, kommt eine Nachricht zu uns herüber, die ein grelles Streiflicht auf die dortigen Zustände wirft. Eine Geschichte, wie die folgende, könnte bei uns natürlich nicht vorkommen. Er schreibt: Muckerburg, im August 1887. Ein Armenvater, dessen Sorge um das Wohl der in seinem Bezirke wohnenden Armen eine so rege war, daß er die Nachtzeit zu seinem Liebeswerke hinzunehmen mußte, besuchte leihthin während der Geisterstunde eine junge Frau, welche seit längerer Zeit aus öffentlichen Armenmitteln unterstützt worden war. Nachdem er auch hier nach dem Rechten gesehen und sich speziell nach ihrem Wohlbefinden erschöpfend erkundigt hatte, wurde er in dem Augenblick, da er das betr. Haus verlassen hatte, von den Wächtern ergriffen und zum Gemeindehause geführt. Aus Sparsamkeitsrücksichten hatte die arme Hülfbedürftige es jedenfalls unterlassen, während des Besuchs Licht anzuzünden und wahrscheinlich war dieser dunkle Umstand Schuld an dem fatalen Mißverständnis, daß die Wächter in dem Betreffenden einen Dieb witterten und den Armenvater, durchaus nicht wie es einem solchen gebührt, fortschleppten. Die Wächter sollen mit verhältnismäßiger Fassung ihrer Bestrafung entgegensehen. Auch dies Beispiel zeigt wieder, daß der Beruf eines Armenvaters kein leichter ist.

— Einen sonderbaren Anblick gewährte heut Vormittag an der Radorsterstraße ein quer über das Trottoir liegendes Fuder Heu. Der beladene Wagen mußte dem Pferdebahnwagen ausweichen. In Folg

der etwas tiefen Rinne kam die Schwere der Ladung aus dem Gleichgewicht und Ladung und Wagen stürzte, das Unterste nach oben, über das Trottoir. Glücklicherweise befanden sich im betr. Augenblick keine Kinder auf der gefährdeten Stelle. Ein glücklicher Umstand hatte kurz vorher den Fuhrmann veranlaßt, oben von der Ladung herunterzusteigen.

Imkerverein. Wenn die Honigquellen so gut fließen, wie in den letzten Tagen, dann faßt auch der Imker wieder Muth nach so vielen schlechten Tagen, und so war denn allgemein am Sonntag eine gute Stimmung in der Versammlung. Herr Uhrmacher Wempe aus Elsfleth empfahl in einem Vortrage den anwesenden Imkern den Betrieb mit beweglichem Bau und vor allem den Bogenstülper, der sich in seiner Praxis vorzüglich bewährt habe. Um den Betrieb mit Bogenstülpern kennen zu lernen, wird von Vereinsmitgliedern am Sonntag, den 11. September, von Oldenburg aus mit einigen Wagen, die Nachmittags 1 Uhr vom Marktplatz abfahren, eine Tour nach Loy, den Bienenständen des Herrn Wempe und des Herrn Ostermann, gemacht. Die Tour wird gewiß sehr lehrreich sein. Der interessante Vortrag schloß mit dem Wunsche, daß das heurige Jahr ein gutes Honigjahr sein möge und der Verein sich wie bisher immer mehr entwickle und blühe. Ferner beschlossen verschiedene Vereinsmitglieder, die bedeutendste deutsche Bienenausstellung, die in diesem Jahre vom 21 bis 25. September in Hannover stattfindet, gemeinsam zu besuchen, und die dort gesammelten Erfahrungen für unsere so sehr daniederliegende Bienenzucht zu verwerten. Auch wird zur Ausstellung von Vereinsmitgliedern geeignetes Material (Bienen und deren Produkte) gesandt. Die Betheiligung an der Ausstellung seitens unserer oldenburgischen Imker scheint nach den bisherigen Anmeldungen eine schwache zu sein, wie denn auch viele Imker unseres Landes sich dem Vereine fernhalten, der ihnen in ihrem Berufe nicht allein Anregung und Belehrung, sondern auch pekuniären Nutzen verschafft, wie z. B. durch Errichtung einer Verkaufsstelle von gutem, reinem Honig. Dieselbe soll in der nächsten Zeit in der Stadt errichtet werden. Im Lüneburgischen ist dies vielfach der Fall. Es ist dem Publikum noch nicht genug bekannt, daß der so billige Preis- oder Seimhonig so vielfach durch fremde Zuthaten verfälscht wird, so daß er der Gesundheit geradezu schädlich ist. Bienen, die mit solchem Honig gefüttert werden, sterben in wenigen Tagen. Bestellungen auf Scheibenhonig und andere Sorten Honig übernahm der Vorsitzende des Vereins, Herr Lehrer Hunte mann in Oster bei Oldenburg, für die Vereinsmitglieder entgegen zu nehmen. — Wir bemerken noch schließlich, daß zur Erzielung von vielem und gutem Scheibenhonig, die Körbe nicht zu früh mit einem Untersage versehen werden müssen und diese ohne Spiele, damit die Honigscheiben recht groß werden.

Osternburg. Der Kriegerverein zu Osternburg feiert das Sedanfest am Freitag Abend im Vereinslokal, Schützenhof zur Wunderburg, durch Kommerz. Der jetzige Vergnügungsdirektor wird dafür Sorge tragen, daß der Abend recht vergnügt verläuft wird, indem derselbe eifrigst bemüht ist, daß recht viele komische Vorträge zum Besten gegeben werden. Der Verein hat für die Mitglieder Freibier bestellt.

Sandkrug. Der Sohn des Stations-Vorstehers A. erlitt dieser Tage von einem Rade des Eisenbahnwagens so starke Verletzungen am Bein, daß sofort ärztliche Hilfe in Anspruch genommen werden mußte.

Streef. Der Knecht, welcher hier neulich dem Hausmann G. mit 25 Mk., wie gemeldet wurde, durchgegangen ist, soll außerdem noch 45 Mk. von G. zum Einkauf von Waaren mitbekommen und mitgenommen haben.

Wardenburg. Vorige Woche ist der Knecht des Wirths A. in Westerburg durchgebrannt. A. war an demselben Tage mit seiner Frau zur Stadt und hatte dem Knecht die Wirthschaft übertragen. Am Nachmittag ist der Knecht dann davon gegangen. Er hat allerlei gute Kleidungsstücke, die dem beim Militär dienenden Stiefsohne des A. gehören, eine Parthie Speck und Wurst und einige Nidels mitgenommen. Im Ganzen ist der Werth des Gestohlenen etwa 50 Mark. Die polizeilichen Nachforschungen werden wohl wenig Erfolg haben.

Wardenburg. In unserer Gemeinde wurde in früheren Jahren immer einmüthig und mit Begeisterung das Sedanfest gefeiert. Jetzt ist Alles still, während man im vorigen Jahre bei den Versammlungen allgemein der Ansicht war, man müsse die Feier nie fallen lassen. Auch ist noch ein Rassenbehalt vorhanden. Nach den Erfahrungen bei der letzten Wahl scheint der Patriotismus starke Einbuße gelitten zu haben, wenigstens kann eine Sedanfeier unter der früheren Stimmung nie wieder abgehalten werden; es müßten andernfalls 2 verschiedene Parteien an verschiedenen Orten feiern. Man hat sich von gewisser Seite im vorigen Jahre sogar die Bemerkung erlaubt, einer der Herren, die Geld für die Feier in Empfang nahmen, „solle wohl selbst ein gutes Geschäft dabei

machen“. Da vergeht einem Lust und Trieb, die Sache in die Hand zu nehmen. Zu wünschen wäre, daß von den politischen, national-liberalen Rednern, die meist haufenweise hier in jedem kleinen Wirthshause ihr Kriegsgeschrei ausposaunten, einige jetzt wiederkämen und uns politische Einigkeit wieder brächten. Nur nicht wieder hegen, den politischen Gegner einen Reichsfeind nennen und dergl. politische Brunnenvergifterei der Volksklassen mehr.

Moorhausen, (Gem. Hude.) In dem an der Bremer Chaussee liegenden Himmelsberger Fuhrenkamp brach am letzten Freitag Feuer aus, welches bei der herrschenden Dürre rasch um sich griff. Nachdem man mit der äußersten Anstrengung des Feuers Herr geworden, stand am Sonnabend plötzlich auf einer von dem ersten Feuerherde weit entfernten Stelle dasselbe Gehölz abermals in Flammen. Es gelang auch hier wieder eine größere Verheerung des Holzbestandes vorzubeugen. Es wird vermuthet, daß das Feuer von frevelhafter Hand angelegt ist und wie man hört, steht ein junges verwahrlostes Mädchen, welches sich schon längere Zeit in dortiger Gegend herumtreibt, im Verdacht der Brandstiftung.

Brake. In dieser Zeitung Nr. 61 vom 25. Aug. wird von Nordenham großer Arbeitermangel gemeldet, während die hiesigen Arbeiter über Mangel an Arbeit wirklich zu klagen haben. Duzendweise stehen sie hier am Hasen der Arbeit harrend und ein sehr großer Theil kehrt am Abend mißmüthig heim, ohne auch nur einen Groschen verdient zu haben. Aber weshalb suchen hiesige Arbeiter keine Arbeit zu Nordenham? Da dürften wohl Wenige triftige Gründe anzuführen haben. Ein Grund, welcher uns von einem hiesigen Arbeiter mitgetheilt wurde, für die Masse jedoch nicht maßgebend sein kann, ist folgender: „Wenn man hier täglich 2 Mark verdient, steht man sich noch besser als mit 4 Mk. zu Nordenham; denn zu Nordenham muß man für Logis mit Beköstigung täglich 1 Mk. 50 Pf. zahlen, was bleibt darnach übrig für die Familie?“ Wenn alle Arbeiter so wohnten, würde man sagen dürfen: „Da ist Hopfen und Malz verloren.“ Indessen können wir versichern, daß die obige Rechnungsweise bei den übrigen hiesigen Arbeitern nicht verschlägt. Ein Theil ist in den letzten Tagen schon nach Nordenham aufgebrochen und die übrigen lassen angesichts des kommenden, voraussichtlich arbeitslosen Winters den Kopf noch nicht hängen, wenn sie manchmal auch wohl ein biederes Wort von sich geben, wie: „schöne Aussichten für die Arbeiter, da muß den nothleidenden Landwirthen, Gutsbesitzern u. dergl. geholfen und das Brod vertheuert werden!“ Das heißt bei unseren norddeutschen, schweigsamen Arbeitern mehr, als jemals über die künstliche Lebensmittelvertheuerung gesagt worden ist.

Seppens, 28. August. Gestern Abend tagte bei Herrn Gastwirth Hinrichs eine Versammlung, um über die Bildung eines Turnvereins zu berathen. Es hat sich ein Turnverein konstituiert, der seine Uebungen vorläufig im Saale des Herrn Hinrichs vornehmen wird.

M. oldenb. Postbeutel.) Im Schloßgraben und in den Stadtgräben zu Jever war das Wasser so niedrig, wie seit mehr als 30 Jahren nicht. Mehrere Brunnen hatten das Wasser ganz verloren. — Wie verlautet, ist der Wollwaarenhändler Scharfe in Wilhelmshaven an den Folgen einer Verletzung am Finger, die er sich auf der Regalbahn durch einen Holzsplitter zugezogen, gestorben. — Der Bureau-Arbeiter Alexander, der in Brake 370 Mk. aus dem Schreibtiisch des Regierungsbaumeisters entwendete, ist zu 1 Jahr Gefängniß und 2 Jahren Ehrverlust verurtheilt worden. — Der am Sonntag in Berne abgefahrene und nach Delmenhorst transportirte Einbrecher heißt Joachim Heinrich Büchler, ist Dienstknecht und aus Luckau gebürtig. Es hat sich nun herausgestellt, daß man es auch mit einem Deserteur zu thun hat; Büchler ist nämlich im November letzten Jahres beim 2. Hannoverschen Inf.-Regt. Nr. 77 in Celle eingestellt und Ostern von demselben desertirt. Seit der Zeit hat er sich in den verschiedensten Gegenden Deutschlands aufgehalten. (D. N.) — Mit dem am Dienstag von Bremerhafen abfahrenden Dampfer wandern fünfzehn Personen von Hatten nach Amerika aus. — Zwei muthwillige Schulknaben aus Wüsting zwangen auf einer Weide ein Füllen, über ein Nidelswerk zu springen, dasselbe hat sich dabei den Bauch aufgerißt und ist krepirt. Die Sache ist zur Anzeige gebracht und gegen die jugendlichen Uebelthäter die Untersuchung eingeleitet. — In Lörsholt leiden Erwachsene, sowie auch Kinder an der Cholera. Viele Brunnen des Orts sind vollständig ausgetrocknet. Es sind daher viele Leute in der unangenehmen Lage, das Wasser weit her holen zu müssen. (A.) — Ein Mann, der neulich spät Abends per Jölle von Bremerhaven nach Bleyerdeich übersehte, glitt nach der „B. J.“ vom Anleger aus, fiel in die Weser und lag hilflos eingeklemmt zwischen einem Boot und dem Anleger. Der Rahnschiffer B. aus Strohausen, der auf seinem Fahrzeug die Hülferrufe hörte, drehte bei. So gelang das Rettungswerk.

Norderney, 27. August. Das Kanonenboot „Salamander“ ist Freitag Morgen am hellen Tage auf Strand gerathen. Man hofft, dasselbe bei Hochwasser wieder flott zu machen.

Wilhelmshaven, 28. August. Die letzte Nacht und diesen Nachmittag zogen Gewitter mit heftigem Regenguß über unsere Gegend. Der Regen kam wegen der Trockenheit der letzten Zeit sehr erwünscht. — Der Männerturnverein „Jahn“ hiers. beabsichtigt, eine Turnhalle zu bauen.

In Osnabrück verunglückte am letzten Freitag ein Rangirer dadurch, daß er während desfahrens auf die Rangirmaschine zu springen suchte. Er verfehlte das Trittbrett, hielt sich aber fest und wurde so eine Strecke fortgeschleift, bis ihn seine Kräfte verließen. Er fiel alsdann so unglücklich, daß das rechte Bein unter die Räder gerieth und unter dem Knie total abgefahren wurde. Der Verunglückte gehörte dem Oldenburger Bahnpersonal nicht an.

(Gingefandt.)

Der Himmel hat gut gemacht, was die Sprengwagen unserer Stadt versäumt hatten: er hat unsere Straßen gespült und den Staub beseitigt. Es war aber auch hohe Zeit. Die Hülfe aus den Wolken hat jedoch unsere Anfrage nicht überflüssig gemacht: weshalb wurden bei dieser tropischen Hitze der vorigen Woche die Straßen nicht mehr besprengt? Auf eine Anfrage unsererseits bei dem Unternehmer der Eypres-Kompagnie, wurde uns mitgetheilt, daß für diesen Sommer das Besprengen ganz alle sei, weil die Polizei kein Geld mehr dazu in Händen habe. Die Hitze kann wiederkehren und da wäre es zur Verminde rung von epidemischen Krankheiten nach unserer Ansicht recht nöthig, daß gesprengt würde.

Mehrere Anwohner der inneren Stadt.

Gerichtssaal.

Berlin. Er machte allerdings einen höchst bedenklichen Eindruck, als er den Saal betrat. Stieren Blick und schwankenden Schritts durchmaß er die Straße bis zum Anklageraum, und sein aufgedunsenes, ausdrucksloses Gesicht schien sich nur von einem freundlichen Schein zu beleben, als er sich schwerfällig auf einen Stuhl niederließ. „Heiligt Eisbein, hat der ne Fichte!“ flüstert ein im Zuhörerraum befindlicher Kriminalstudent seinem Nachbarn zu; „paß uf, den lochen sie in.“ — Der Vorsitzende sieht den Angeklagten prüfend an. „Sie scheinen in einem Zustande zu sein, daß man nicht mit Ihnen verhandeln kann; sollen wir den Termin nicht lieber vertagen und Sie bis morgen in Haft behalten, damit Sie dann nüchtern sind? Ich meine Sie, Angeklagter, stehen Sie gefälligst auf, wenn ich mit Ihnen rede.“ — Angekl. (erhebt sich schwerfällig): Wat? Sie meen mir, Herr Gerichtshof? Aber ich bin ja spignüchtern, ich habe man blos en paar kleene Juchteljuchtel jenehmigt, det ich die nothwendige Konstantinanz erhalten dhue. Im Uebriken jiebt et Leite, die noch velle mehr drinken als wie ich. — Vors.: Aus den Akten geht hervor, daß Sie ein Gewohnheitsfäuser sind. Man sieht es ja auch auf den ersten Blick an Ihrem hochrothen Gesicht und den zitternden Gliedern. — Angekl.: Flooben Sie blos nich, det det mein Soff is, da hat meine Frau Schuld dran. — Vors.: Ihre Frau? — Angekl.: Weiter Niemand. Als ich heite Morgen blos un ledig in't Bette lag, da hat sie mir erst mit'n Schrubber in't Gesichte rumgebürstet un denn son Stückener vier Emmer kaltet Wasser übern Kopp un ieberall hin-gejossen, det ich denke, mir soll die Luft wegbleiben; sie war ängsterlich, det ich den Termin versäumen würde, meente sie. Ich sage Ihnen, Herr Gerichtshof, so'n Weib kann eenen mit so'ne Nadelstiche so pisaden, det man ooch mal unjemietlich wird un ihr so'n Paar Dinger löschen muß. — Vors.: Ja, es sollen böse Ausfritte zwischen Ihnen und Ihrer Frau an der Tagesordnung sein. Aber wir wollen mal versuchen, ob wir heute zu Ende kommen, es handelt sich um einen groben Unfug, den Sie begangen haben, der nahe an Brandstiftung streift. Am Abende des 28. Mai gegen 9¹/₂ Uhr erblickten Passanten der Blumenstraße vor dem Fenster Ihrer drei Treppen hoch belegenen Wohnung ein hellflackerndes Feuer. Die sofort alarmirten Hausbewohner stürzten die Treppe hinauf und nahmen wahr, daß auf dem Blumenbrett vor dem Fenster Ihrer Wohnung eine große Anzahl mit Petroleum getränkte Riehnstücke sich befand, welche kurz zuvor in Brand gesetzt waren. Glücklicherweise gelang es den Nachbarn, das Feuer durch Ausgießen zu löschen, bevor es um sich greifen konnte. Sie haben damals in angetrunkenem Zustande auf dem Sopha gelegen, Angeklagter, und gewaltig auf Ihre Frau geschimpft, weil sie neue Blumentöpfe gekauft hatte. Sie haben damals auch eingeräumt das Feuer angezündet zu haben, um die Blumentöpfe mal gründlich auszurauchern, wie Sie sagten. Geben Sie das auch heute zu? — Angekl.: Wenn ich det dunne-mals gesagt habe, denn muß ich woll durch die Blume jesprochen haben oder der Kriminalkommisarjus hat mir irrthümlicherweise falsch mißverstanden. Wissen

Sie, wie die Schöfe sich anjessponnen hat? Also meine Ollie macht Allens, wat sie man kann, blos um mir zu ärgern un in die Wolle zu bringen. Ich kann Ihnen nämlich absolut keine Blumen nich leiden. Wat macht meine Ollie? Sie mieth' 'ne neie Wohnung in die Blumenstraße, blos um mir zu ärgern. Von alle Blumen kann ich nu so'n ollen stachelichten Kaktus am wenigsten leiden. Meine Ollie weef det, un wat dhut sie? Als ich den Abend nach Hause komme un sehe mir in' Eckschrank nach'n kleenen Zilka um, da is keen Mensch nich zu Hause un det Spinde, wo er sonst in is, is zugeschlossen. Die Ollie hatte den Schlüssel aber mitgenommen. Natierlich blos um mir zu ärgern. Ich war denn ooch einijermaßen wiethend un gerathe noch in en doppelten Zustand, als ich us'n Schrank rustieke. Steht da nich en leibhaftiger Kaktus, der wenigstens seine fünf Groschen gekost hat? Ich denke, ich soll vor Zist lang hinschlagen, den Zilka einzuschließen un den Kaktus hinzustellen, können Sie sich wat Niederträchtigeres denken? Ich nehme denn ooch in'n ersten Moment den ollen Topp un will ihn zu't Fenster rausfeuern. Mit een Mal besinne ich mir. Carl, sagte ich zu mir, zeige Dir als Mann von Selbstbesinnung, wie leichte kannst Du Genen us'n Kopp treffen un Dir an den Kaktus den Magen verderben. Ne, sowat dhue ich nich. Un ich setze den verfluchten Topp us'n Dsch un mir us't Sopha vor hin un kieke ihn an. Sollte ich ihn bei'n Budiker für'n großen Zilka anlejen? Det war jejen meinen Respekt. Oder sollte ich ihr det stachelichte Dings heimlich int Bette lejen? Ne, dachte ich, dazu is er denn doch zu schade, trotzdem ich ihr nich leiden kann. Un so siße ich denn un simulire, bis meine Wuth verroochen dhut. Wat kann denn ooch der unschuldige Kaktus for meine Ollie? Is er nich so jut 'ne Kreatur, wie alle andern ooch? Zulezt wurde et dunkel un et kam mir vor, als wenn der Kaktus lebendig werden dhäte. Er hat gewiß Blattläuse denke ich, da soll det Ausräuchern jut for sind. Un nu mag es woll jekommen sind, det ich ihn draußen hinjestellt habe, un ihn auszüräuchern; wissen dhue ich det so genau zwar nich, aber ich will et zujeben. — Als der Amtsanwalt für die Frevelthat des Angeklagten, durch welche die Nachbarn in Schrecken versetzt wurden un welche leicht von den schlimmsten Folgen begleitet sein konnte, 14 Tage Haft beantragte, bemerkte der Angeklagte: Wenn ich int Loch rin soll, denn will ich die Strafe gleich abmachen. — Der Gerichtshof erkannte trotz der Trunkenheit des Angeklagten auf die beantragte Strafe un ließ den Verurtheilten auf dessen ausdrücklichen Wunsch sofort ins Gefängniß abführen.

Allerlei.

— Die junge Frau eines Frankfurter Kaufmanns, welcher das laute Schnarchen ihres Ehemannes mit der Zeit unerträglich geworden war, beschloß, durch Anwendung eines energischen Mittels ihren Gatten von dieser Untugend zu kuriren. Unter Beihilfe ihrer Mutter schlich sie nun in verstoffener Nacht an das Lager ihres in tiefsten Schlafe liegenden Mannes un warf diesem plötzlich ein nasses Tuch über das Gesicht. Der auf solche Weise Aufgeschreckte sprang, da er sich angegriffen glaubte, laut Hilfe schreiend von seinem Lager auf un schlug um sich, wobei der neben dem Bett stehende Nachttisch zu Boden un die Marmorplatte der Schwiegermutter auf den Fuß fiel, so das die Fußzehen zerquetscht wurden. Außerdem brach sie einen Finger. Die junge Ehefrau hatte infolge eines Faustschlages in das Gesicht den Verlust einiger Zähne zu beklagen. Die ganze Szene spielte sich bei vollständiger Finsterniß ab.

Nordenhamer Schiffs-Verkehr.

Angekommen: 27. August: Engl. „Rosehill“, Kapitän Lindale, von Tagamog mit Gerste un Roggen. „Katharine“, Krog, von Bremerhaven mit Roggen. „Elka“, Tjarks, von Bremerhaven mit Roggen. „Gefina“, de Buhr, von Bremerhaven mit Roggen. „Katharina“, Drees, von Elsfleth, leer. „Frau Margaretha“, Oltmann, von Bremerhaven, leer.

Abgegangen: 26. August: „2 Gebrüder“, Grube, nach Elsfleth mit Gerste. Engl. „Edward“, Kapitän Ellis, nach Bremen mit Keflabung. 27. Aug.: „Katharina“, Drees, nach Elsfleth mit Gerste. „Frau Margarethe“, Oltmann, nach Bremen mit Gerste. „Henrika“, Paß, nach Leer mit Gerste. Engl. „Saxon“, Kapitän Burrow, nach Deptfort, leer. „Gefina“, de Buhr, nach Aurich mit Gerste un Roggen.

Landtagswahl.

Osternburg. Zu Wahlmännern wurden gewählt: Wilh. Rosenbaum, Wirth, 40 St., Fried. Krüger, Landmann, 40, Ahlhorn, Lehrer, 39, D. Habeler, Wirth, 40, Herm. Dählmann, 40, Carl Neßls, Bäcker, 40, Max Hilsberg, Kfm., 40, Carl Blumenhorst, Schlachter, 40, Heinr. Wunderloh, Maurer, 40, Ernst Tegtmeyer, Schlachter, 40, Joh. Schröder, Maschinenarbeiter, 40, Gerh. Schröder, Landmann, Drielafermoor, 54, Heinr. Seyen, Landmann, Drielafermoor, 40, Meinen, Lehrer, Tweelbäke, 40.

Marktbericht.

Oldenburg, 27. August.		M. S.	
Butter (Waage) (1/2 kg)	1	Hafen pr. St.	—
Butter (Markt)	1 10	Kartoffeln, 25 Liter	— 90
Rindfleisch	— 50	Bohnen, junge, 1/2 kg.	— 8
Schweinefleisch	— 50	Stechrüben à St.	— 10
Hammelfleisch	— 50	Wurzeln, 4 Holl. Bund.	— 10
Kalbfleisch	— 30	Zwiebeln, pr. Liter	— 10
Floren	— 55	Schalotten, 4 Bund	— 15
Schinken, ger.	— 75	Kohl, weißer, à Kopf	— 15
Schinken, frisch	— 50	Kohl, rother, à Kopf	— 20
Speck, ger.	— 65	Blumentohl à Kopf	— 50
Speck, frisch	— 50	Spitzkohl à Kopf	— 20
Mettwurst, ger.	— 80	Salat, 6 Köpfe	— 10
Mettwurst, frisch	— 60	Stachelbeeren à Liter	—
Eier, das Duzend	— 50	Johannisbeeren 1/2 kg.	—
Hühner à St.	1 —	Spargel, 1/2 kg.	—
Feldhühner pr. St.	—	Gurken, à Stück	— 10
Enten, zahme à St.	1 40	Torf, 20 Hl.	4 50
Enten, wilde à St.	—	Ferkel, 6 Wochen alt	—

Der Magistrat fordert hierdurch unter Hinweis auf den durch Bekanntmachung des Großherzoglichen Staatsministeriums vom 8. d. Mts., in Nr. 186 der Oldenburgischen Anzeigen veröffentlichten Erlaß des Reichsversicherungsamts vom 21. Juli d. J., betreffend die Anmeldung unfallversicherungspflichtiger Seeschiffahrts- und verwandter Betriebe, die Eigentümer der in das Schiffsregister nicht eingetragenen, zur Seefahrt bestimmten Fahrzeuge auf, ihren Betrieb mittelst Einreichung des Meldebrießs bis zum 1. September d. J. zur Vermeidung hoher Brüche bei dem Magistrat anzumelden.

Der gleichen Anmeldepflicht unterliegen die inländischen Betriebe

- a) schwimmender Dock- und ähnlicher Einrichtungen,
- b) für die Ausübung des Lootsendienstes,
- c) für die Rettung und Bergung von Personen oder Sachen bei Schiffbrüchen,
- d) für die Bewachung, Beleuchtung und Instandhaltung der dem Seeverkehr dienenden Gewässer.

Oldenburg, aus dem Stadtmagistrat, den 23. August 1887. v. Schrend.

Haus-Verkauf.

Ein vor 4 Jahren neu erbautes Haus, in bester Lage am Cäcilienplatz, gerade der Bismarckstraße gegenüber gelegen, beabsichtige unter äußerst günstigen Bedingungen zu verkaufen. Näheres bei **Wilh. Nolte**, Langestr. 57.

Oldenburg. Gut erhaltene

Spiral-Gummi- und Hanfschläuche

habe billig zu verkaufen. **Herm. Weinberg**, Achternstr. 55.

Prima Ochsenfleisch,

à Pfund 50 Pf.

H. F. Ramien, Nadorsterstr. 33.

Wohnungs-Veränderung.

Ich verlegte meine Wohnung von der Nelkenstraße nach der **Johannisstraße Nr. 13.** **H. Tönjes**, Schuhmacher.

Neuschatteler Käse,

Pfund 30 S. **F. Bernuß.**

Delicateß-Sauerfohl,

sehr fein un zart, 1/2 Kilo 25 S. **F. Bernuß.**

Schinken, geräuch. im Anschnitt, Schinken, gekocht im Anschnitt.

F. Bernuß.

Hude. Den Herren Landwirthen empfehle meine neu konstruirten

Dreschmaschinen

mit Patentrüsten, Breitschüttler un Messinglager.

Dieselben liefern vollständiges glattes Stroh, reißen keine Aehren ab, so daß noch gutes Dachstroh erzielt wird. — Ich liefere dieselben unter Garantie zu billigen Preisen. Zahlung nach Uebereinkunft.

Im vorigen Jahre habe ich 74 Dreschmaschinen abgesetzt. In diesem Jahre sind bereits 50 Stück bei mir bestellt, ein Beweis, daß die Maschinen sich gut bewähren.

Hude. **B. Aufferth**, Maschinenbauer.

Nummerl. Cervelat-, Block- und Kochmettwurst

traf wieder in bester Qualität ein.

J. B. Harms.

Ich empfehle

echten **Emmenthaler**, holl. **Rahm-**, **Edamer**, grünen **Kräuter-**, hollst. **Rahm-**, **Mecklenburger**, ostfries.

Rümmelkäse

in feinsten Qualität zu billigen Preisen. Versandt nach auswärts prompt un billig.

J. B. Harms.

Esensh.-Oberdeich. Suche eine gebrauchte, gut erhaltene

Decimal-Viehwaage

zu kaufen. **W. Gating.**

Mannheim, 24. Januar 1886.

Ersuche Sie mir von Ihrem **Homeriana-Thee**, welcher mich von meinem Lungenleiden geheilt hat, noch 15 Packete zu senden.

Der **Thee** ist nämlich auch ein vorzügliches **Recept** bei **Katarrh**.

Alle andern angepriesenen Mittel sind nichts gegen diesen **Thee**.

Scholz, Wachtmeister.

Dieser **Thee** gegen **Lungen- un Halsleiden** ist allein echt zu haben bei Herrn **A. Wolffsky**, **Berlin N.**, **Tempelinerstrasse 12**, welcher auch gern die bezügliche **Broschüre** unentgeltlich versendet.



Unterzeichneter beabsichtigt krankheitshalber sein **Fuhrgeschäft** aufzugeben un stehen daher:

- 2 **Doppelponys** im Alter von 8 bzw. 9 Jahren,
- 2 **complete Pferdegeschirre** mit **neusilbernem Beschlag**,
- 1 **Halbchaise**, so gut wie neu,
- 1 **neunspitzige Break**, sowie
- 1 **Ackerwagen**

zum Verkauf. — Die Gegenstände können bei mir in **Augenschein** genommen werden.

C. Ch. Rohlfß, **Gaststr. 23.**

Trunksucht

der **Glücksstörer** unzähliger Familien ist durch mein seit langen Jahren glänzend bewährtes Mittel heilbar. So schreibt Frau B. in W.: „**Ihre Arznei hat wirklich Wunder gewirkt, wo er doch so dem Trunke ergeben war u. f. w.**“ Wem an Erlangung dieses ausgezeichneten Mittels liegt, wende sich vertrauensvoll an **Reinhold Meßlaff**, **Fabrikant in Dresden 10.**

Schöne Mettwurst

empfehlt **Heinr. Weser**, **Rosenstraße.**

Landtagswahl.

Wem die von **Nat.-Lib. un Dtsch.-Freis.** bei **Nichtmann** vereinbarte **Friedensliste** nicht gefällt, der greife zum **Schwert**, streiche alle un schreibe **Redakteur Littmann un L.-G.-N. Fortmann!** Das sind verdienstvolle Männer, die allein berechtigten **Parteileiter**, die nie die Köpfe zusammenstecken, ohne ins **Schwarze** zu treffen. **Verlachtet!**

*) Oder er gebe deren **Wahlliste** ab; denn auch die **Firma St. u. K.** soll sich in letzter Zeit um unser öffentl. Leben einige **Verdienste** erworben haben.

Familiennachrichten.

Geboren: Frau **Kirchenrath Tjarks** geb. **Sprenger**, **Hohenkirchen**, 86 J. alt. — **Marg. Dorothee Meyer**, geb. **Greve**, **Steinhausen**, 77 J. alt. — **Landmann Herm. Gerh. Heinemann**, **Hollernneuenwege**, 61 J.

Gestorben: **H. Timmermann**, **Iffens**, e. T. — **Johanne Bode**, **Donnerschwee**, 3 J. — **Ww. Hoppe**, geb. **Francksen**, **Langwarden**, 81 J. — **Johanne Brüggemann**, **Nadorst**, 6 J. — **Ww. Staats**, **Osternburg**, 49 J. alt.

Verlobt: **Lina Meier**, un **H. Paradies**, **Brake.**

Beilage

zu No 63 der „Neuen Zeitung für das Großherzogthum Oldenburg“ vom 30. August 1887.

(Fortsetzung aus dem Hauptblatt.)

Oldenburg, den 29. August.

Sude. In Nr. 61 dieser Zeitung wird aus Cloppenburg über ein Probe-Dreschen durch eine Maschine, die von der Firma H. A. Büsing in Oldenburg angefertigt ist, berichtet. Der Einsender ist indes falsch unterrichtet, so daß wir nicht unterlassen können, die wirklichen Thatsachen in folgenden kurzen Worten darzulegen: Allerdings hat Herr Büsing nach erfolgter Einladung der landwirthschaftlichen Vereine ein solches Probedreschen in der Umgegend von Bremen abgehalten, doch hat dasselbe keineswegs großen Beifall gefunden. Die Bemerkung, daß Herr Auffarth aus Sude gleichfalls eine Maschine vorgeführt, ist nicht richtig. Herr A. war bei der obigen Probe allerdings zugegen und gelang es ihm, vielleicht durch die Mißerfolge des Herrn Büsing begünstigt, an Ort und Stelle nicht weniger als 7 Stück von seinen bewährten, allgemein beliebten Maschinen zu verkaufen. Diese einfache, wahre Thatsache spricht besser und deutlicher als es lange Reklame-Artikel thun können, jedenfalls wird Herr Auffarth dafür zu sorgen wissen, daß ihm sein guter Ruf als tüchtiger Maschinenbauer auch ferner erhalten bleibt.

Zaberberg. Ein Lepsschlaufen von Ochsen. Kommt da neulich auf einem Landwege ein Männlein dahergefahren. Aus seiner Heimath hatte er hinter zwei Ochsen eine Ladung Torf zum Verkauf gebracht, und froh mit wohlverdientem Lohn wollt' er nun heim in die Arme seiner Gattin. Und die Sonne verfenbet glühenden Brand, und von der Hitze ermattet heimlich und leise sinken die Augenlider. Doch wollen wir nicht behaupten, daß die Sonne allein Schuld daran war; denn aus der Rocktasche schaute ein Instrument heraus, daß man hauptsächlich zum (vorübergehenden) Aufbewahren geistiger resp. stärkender Getränke benutzt. Kurz: unser Bäuerlein schlief, doch krampfhaft hielt es die kurze Pfeife in der Hand, und ein selbig frohes Lächeln spielte um seine Lippen; träumte vielleicht von einer „Altkiengesellschaft für Torfverwertung?“ — Seine beiden vierfüßigen Begleiter mochten allmählich gemerkt haben, daß sie unbewacht seien, und so hielten sie es auch für das Beste, ein Weilchen auszuruhen. Verwundert sahen sie die Vorübergehenden an, wenn dieselben neugierig und lächelnd das Jdyll betrachteten. So weit wäre schon alles gut, wenn da nicht auf einmal das Gräßlichste geschehen wäre: Plötzlich — vielleicht durch einen Insektenstich gereizt — rannten die Ochsen in wildem Galopp davon. Den Schwanz kerzengerade in die Höhe rasten sie dahin. In Folge mangelhafter geographischer Bildung kamen sie bald vom Wege und geriethen auf's Ackerland. Nun erst wachte der Schläfer auf. Verwundert und erschrocken schaut er um sich und greift mechanisch nach der Leine; aber — oh weh! — sie ist zu Boden gefallen. So sitzt er denn da, die Pfeife in der einen Hand, mit der andern sich festhaltend, und schreit und fleht: „O hemme der Ochsen Toben!“ Doch kein Gott hat Erbarmen. Glücklicherweise kommen die rasenden Thiere bald auf die Chaussee. Aber Himmel! was ist das? Ein gewaltiger Ruck! Der Rad geht über einen Chausseestein, die Leiter fliegt um, und wie eine Rakete wird das Männlein emporgeschleudert, daß ihm Hören und Sehen vergeht, und plump, fällt es in den breiten, morastigen Chausseeegraben. Da sitzt er nun bis an die Ohren im schmierigsten Brei; nur Nase, Haare und — Pfeife sehen noch heraus. Zufällig waren drei Männer in der Nähe beim Hafersfahren. Schnell waren sie mit einem Tau bei der Hand, um den Unglücklichen herauszuangeln. Der Wagen hat nur unbedeutenden Schaden gelitten. (G.)

Delmenhorst. Zum Landtagsabgeordneten ist von der Stadt Delmenhorst bisher Herr Oberamtsrichter Barnstedt vorgeschlagen. Derselbe war bekanntlich bis 1879 hier ansässig und wurde dann nach Oldenburg versetzt, ist auch bei den nachfolgenden Wahlen hier ohne Gegenkandidat wiedergewählt worden. Diesmal jedoch scheint die Wahl nicht so glatt von Statten gehen zu sollen. Man hört jetzt vielfach die Meinung äußern, daß, obwohl unser bisheriger Abgeordneter ja jedenfalls ein sehr tüchtiger Mann ist, der uns nach besten Kräften vertritt, Delmenhorst sich doch eigentlich ein Armutszugewinn ausstellt, wenn es sich seinen Abgeordneten von auswärts holt. Ohne Zweifel haben wir hier unter unseren Mitbürgern intelligente Leute genug, die uns vertreten können, und von diesen einen, mag er nun Beamter oder Industrieller, Kaufmann oder Handwerker sein, in den Landtag zu schicken, dahin zu wirken hat sich eine große Anzahl hiesiger Wähler entschlossen. Wie man hört, ist bereits eine Liste mit Wahlmännern, die sich dahin verpflichtet haben, aufgestellt, und sollten die hiesigen Wähler in ihrer

Mehrzahl derselben Meinung sein, so liegt es an ihnen, dieser Meinung zum Siege zu verhelfen, indem sie zahlreich zur Wahlurne schreiten. Als Kandidaten werden genannt die Herren Korffabrikant Wieting, Korffabrikant Wichmann und Zigarrenfabrikant Hoyer. Aus der Gemeinde Sanderssee wird gemeldet, daß man beabsichtigt, von dort als Kandidaten vorzuschlagen die Herren Baumann Heinrich Alfs zu Heukamp und Kaufmann und Gastw. Peter Loenneker zu Falkenburg. In Wildeshausen ist Herr Postverwalter Büdeler als Kandidat aufgestellt. (D. N.)

Friesoythe, 22. August. Unser Städtchen kam vorige Woche urplötzlich in große Aufregung. Ein Telegramm hatte, wie erzählt wird, die Mittheilung gemacht, daß der Großherzog zum Besuch Friesoythes im Anzuge wäre. Der Amtshauptmann lief zum Bürgermeister; der Bürgermeister zum Stadtdiener und der Stadtdiener von Straße zu Straße, um die Bürgerschaft zu alarmiren und sie zu veranlassen, die Straßen so rasch wie möglich hübsch sauber und schön zu machen. Wenn es gilt, dem Landesvater eine Ehre zu erweisen, dann sind Alle sofort bei der Hand. So auch hier. Im Nu war das Pflaster wie gehobelt, ob hoch oder niedrig, jeder hatte zum Besen gegriffen und gefegt, was das Zeug halten wollte. Und das Ende vom Liede war: der Großherzog kam nicht. Die zum Ausguck bestellten Männer auf dem Thurme hielten Umschau nach allen Seiten, sahen und sahen, dann hierhin, dann dorthin, kein Großherzog wollte kommen, sie mußten schließlich unverrichteter Sache wieder heruntersteigen, um wie die übrigen Bürger mißvergüht dem Heim zuzusteuern. Ein Gutes hatte der Lärm immerhin gehabt: — die Straßen waren mal wieder recht gründlich rein geworden. (W. J.)

Butjadingen. Zu den Ziegeleien des Landes, die sich eines flotten Absatzes ihrer Steine erfreuen, gehören auch die des Herrn Focke in Alens, die der Frau Wittwe Kloppenburg in Fünshausen, sowie die des Herrn Adolf Schiff in Lienen. Der Inhaber des erstgenannten Etablissements bringt vorzugsweise Metersteine zur Versendung, während die zwei anderen Firmen namentlich zehnzöllige Mauersteine u. s. w. liefern. Daß das Arbeitsfeld dieser Firmen ein weitreichendes ist, erhellt daraus, daß in einer derselben täglich nicht minder als 10 000 Steine zur Gare kommen können, die nach Wilhelmshaven, wo noch so viele kleine und große Neubauten zu beschaffen sind, nicht minder nach Bremen und ins Land hinein sehr raschen Absatz finden. Der in früheren Jahren gezahlte Preis von 30 Mark und mehr pro Mille Steine beträgt jetzt allerdings nur 17 bis 18 Mark. Für die Frachten werden zur Zeit aber auch verhältnißmäßig niedrigere Preise gezahlt als zuvor.

Osnabrück. Eine Kriminaluntersuchung von hochgradigem öffentlichen Interesse ist hier seit einigen Wochen bereits bei der Staatsanwaltschaft bzw. beim Untersuchungsrichter anhängig betreffs gewisser auf dem Eisen- und Stahlwerk hier (Georgs-Marienhütten-Bergwerks-Verein) ang blieh seit langer Zeit verübter Fälschungs- und Betrugs-Delikte. Vor Wochen hat ein vom Stahlwerk entlassener Graveur der Staatsanwaltschaft ein freiwilliges Geständniß abgelegt, demzufolge seine Beschäftigung auf dem Stahlwerke seit Jahren wesentlich nur darin bestanden habe, nach genommenen Bleiabdrücken getreue Nachahmungen der verschiedenen in- und ausländischen Abnahmestempel anzufertigen, er hat dabei gleich zwischen 50—100 dieser corpora delicti abgeliefert. Das mittelst dieser falschen Stempel betriebene Betrugsverfahren soll sich nach seiner Angabe in der Weise abgespielt haben, daß eine Anzahl anderer Arbeiter, die sog. „Schienenslicker“, zurückgewiesene Schienen mit diesen falschen Stempeln gezeichnet und bei der Ablieferung zum Transport statt der abgenommenen untergeschoben, von den aus gutem Material gefertigten abgenommenen Schienen aber die echten Stempel durch Ausfeilen entfernt haben, um letztere den abnehmenden Ingenieuren jedesmal auf's Neue vorzulegen; auf diese Weise sei es nach Angabe des Denunzianten schon vor seiner Thätigkeit auf dem hiesigen Stahlwerk üblich gewesen, den Abnehmern schlecht gearbeitetes Material unterzuschleusen. Diese Anzeige hat nun auch noch nach Entlassung des Denunzianten vor Einleitung der Untersuchung eine gewisse Unterstützung gefunden durch den rege gewordenen Verdacht eines der Zeit für die hannover'sche Eisenbahn-Direktion mit Abnahme von Schienen beschäftigten Regierungsbauführers, welchem eine Schiene vorgelegt wurde, an der er einen mangelhaft ausgefeilten Stempeldruck entdeckte. Wie weit nun die eingeleitete Kriminal-Untersuchung den Verdacht eines solchen für die Sicherheit des Eisenbahnverkehrs augenscheinlich

höchst gefährlichen Betrugschwindels bestätigen wird, zumal wie weit außer den thätig gewesenen Arbeitern auch andere Angestellte des Werks als Anstifter und Leiter dabei kompromittirt sind, ist abzuwarten. Der geständige Graveur hat sogar angegeben, daß selbst bei Prüfung der Proben die Abnehmer in einer höchst raffinierten Weise getäuscht seien dadurch, daß der „Fallbär“, auf welchem diese Prüfung stattgefunden, durch eine unterirdische Gummi-Unterlage elastisch gemacht sei. Sicher ist auch, daß ein ähnlicher Verdacht, wie der jetzt bei der Staatsanwaltschaft anhängige, seitens eines entlassenen Angestellten oder auch seitens eines Abnehmers schon vor vielen Jahren geltend gemacht ist, jedoch ohne Erfolg. (Frankf. Btg.)

Die Frau Doktor.

Roman von R. D.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

So schlich sie sich denn, wie der Dieb bei der Nacht, die Treppe hinauf. Es war doch gewiß nichts Böses, wenn auch etwas Unerlaubtes, was sie that. Warum zitterte sie denn nur so am ganzen Leibe? Warum klopfte es nur so in der Brust und mahnte ab, als mache sie einen verhängnißvollen Gang? Mußte das Gefühl, daß sie ein armes, bemitleidenswerthes Geschöpf sei, das im Schooße ihrer Familie nicht Ruhe noch Frieden finde, sie gerade heute so tief zu Boden drücken, daß sie wie eine Wüßerin der älteren Freundin nahte? Sollte sie vielleicht büßen dafür, daß sie der eignen Mutter ihr Vertrauen entzogen? Ach, es war nicht ihre Schuld; doch wollte sie die Strafe auf sich nehmen.

Dem Dienstmädchen der Frau Sellroider war befohlen worden, wenn das Fräulein Marie von unten klingele, nicht zu öffnen, sondern sie, die Frau, davon in Kenntniß zu setzen und sich sofort unsichtbar zu machen. Diefem Befehl kam das Mädchen nach. Marie bemerkte nicht einmal, daß sie ein paar Sekunden lang durch eine Vorhangspalte hinter der Fenstertür mit neugierigen Augen betrachtet wurde.

Ein Theil Jaghaftigkeit war denn auch sogleich von Marien genommen, als die Freundin selbst sie an der Thüre empfing. Mit Rücksicht auf die ohne Zweifel an der Küchentüre horchende Magd führte Frau Sellroider Marien, ohne ein Wort zu sagen, über den Korridor in ihr Brunkgemach. Aus den letzten hänglichen Gefühlen wurde sie hier mit Eins befreit.

Das war eine völlig andere Welt wie die, aus der sie kam. Hier war überall Harmonie, Schönheit und kräftige Farbe; hier schien die Natur des Menschen erst in ihre Rechte einzutreten.

„Wie wunderschön ist es doch bei Ihnen, Frau Sellroider,“ sagte Marie mit tiefem Athemzug aus vollster Ueberzeugung.

„Wirklich, wunderschön finden Sie es?“ erwiderte Lilli lächelnd und spähte nach dem Sonnenblick in Mariens Augen. Er war wieder da, zu ihrer herzlichen Freude. „Ich werde Lilli gerufen, mein Mann nennt mich so und ich höre es gerne,“ fuhr sie fort. „Wollen Sie nicht auch Lilli sagen?“

Marie blickte noch mit zu viel Ehrfurcht zu der Malerfrau auf, um sich sogleich in diesem Gedanken zurecht finden zu können.

„Ich bin zehn Jahre älter als Sie, Marie. Sollten wir aber deshalb nicht wie gute Freundinnen, wie Schwestern, mit einander verkehren können?“

„Wie Schwestern, — Lilli!“

„Wunderschön findest Du es also bei mir, Marie?“ sagte sie heiter.

Das vertrauliche „Du“ klang Marien berauschend süß. Alles, was Lilli sprach, was sie that, war so natürlich, so ungezwungen. Wie befangen, wie eingeschüchelt, wie geziert und unwahr erschien sich Marie dagegen! Waren es nur die Jahre allein, welche Lilli die ruhige Sicherheit, das schöne Ebenmaß in ihrem ganzen Thun und Lassen gaben? „Wunderschön, ja wunderschön!“ sagte Marie halb unbewußt, im Anschauen der Freundin versunken.

„Mein Mann hat viel zu viel gethan. Ich weiß es im Einzelnen garnicht so recht zu würdigen,“ versetzte Lilli.

Marie schüttelte den Kopf und erwiderte: „Nein, es ist Nichts zu schön für Sie — für Dich!“ Sie erröthete verlegen. „Ich wollte eigentlich sagen, Dein Mann muß Dich sehr, sehr lieb haben.“

„Ich glaub' es auch, Marie.“

Lilli blickte Marie etwas ernster an. Es entstand eine kleine Pause. Die Malerfrau wurde plötzlich von einem Gedankengang abgezogen, der mit ihrem Gespräch Nichts zu thun hatte. Lilli erblickte neben den kleinen Kunstgenius in Marien, auf den eigentlich ihr Mann einen größeren Anspruch hatte, als sie.

„Du mußt sehr, sehr glücklich sein, Lilli,“ begann Marie schüchtern.

Lilli konnte sich nicht enthalten, das Mädchen in ihre Arme zu schließen und in heftiger Gemüths- bewegung zu rufen: „Ja, Marie, Dir, Dir allein will ich es anvertrauen: Ja, ich bin sehr glücklich, und ich hoffe auch, es zu bleiben. Denn großes Glück ist für den vernünftigen Menschen auch nicht ohne Sorge. Hast Du nicht auch schon gehört, daß es kein beständiges Glück giebt?“

Marie war betroffen von dem unerwartet heftigen Gemüthsausbruch der Freundin, an der sie eben noch die gleichmäßige Ruhe bewundert hatte. Doch der Ton, den Lilli angeschlagen, paßte zu ihrer Stimmung.

„So jung ich bin, Lilli, habe ich doch schon erfahren, daß das Glück nicht beständig ist. Ich habe zum Beispiel lange in einem glücklichen Traum wie ein Kind gelebt. Nun bin ich erwacht und sehe, daß ich, wie das Kind über dem Abgrund, Blumen gepflückt habe, die mich ins Verderben lockten. Nun ist es zu spät, ich bin verstrickt in mein Verhängniß, und vermag mich vielleicht nie wieder daraus zu befreien.“

In Lilli regte sich der Drang, zu helfen, so mächtig, daß sie fast ungeduldig wurde und Marie bat, sich ganz mitzutheilen.

„Jetzt, da meine Kindheit dahin ist und wie abgeschlossen hinter mir liegt,“ fuhr Marie fort „wird mir erst klar, was mir alles gefehlt hat, und daß es so und nicht anders hat kommen müssen. Ich habe mir in meiner Phantasie ein Heim schaffen müssen, da mir die Wirklichkeit ein solches nicht bot. Ich bin glücklich in meiner selbstgeschaffenen Welt gewesen, ach nur zu glücklich und zu vertrauensselig. In meiner Welt gab es ja nichts Böses und nicht Unvollkommenes, da war alles schön und gut.“

„Liebst Du Deine Eltern und Deine Schwester nie, Marie?“ frug Lilli ernst.

„Ich liebte sie wirklich und wahrhaftig, Lilli, und liebe sie noch, wie nur ein Kind und eine Schwester vermag, aber ich — ich habe, glaube ich, Liebe entbehrt.“

Und Marie schlug die Hände vor's Gesicht, ihre Thränen zu verbergen. Nach einer Weile fuhr sie, an die Schulter der Freundin gelehnt, fort: „Ich denke mir, daß ich ein zu weiches Herz von Natur bekommen habe, das viel, sehr viel Liebe braucht. Ich will deshalb meinen Eltern und meiner Schwester keinen Vorwurf machen. Meine Eltern haben alles für meine Erziehung gethan. Ich habe in angesehenen Häusern Zutritt, o nein, ich darf gewiß nicht klagen. Und doch, Lilli, da der Himmel meiner Kindheit mir zerstört ist, fühle ich, daß ich nichts, nichts mehr mein nenne, und daß ich mir einen neuen Himmel bauen muß, wenn ich weiter leben und bei Sinnen bleiben will. Deshalb will ich eine Künstlerin werden. Die Achtung vor der Kunst, vor dem Schönen, ist das Erbtheil meiner Kindheit. Ich will es mir in das neue Leben, das ich beginnen muß, hinüber retten.“

„Ich verstehe Dich, Marie,“ sagte Lilli mit jenem Ausdruck männlicher Festigkeit, über den ihre Stimme zuweilen verfügte. „Auch ich habe in Deinem Alter einen ähnlichen Kampf durchgemacht. Ich war das verwöhnte Kind sehr wohlhabender Eltern. Wir schwammen in einem Meer von eingebildeten Bedürfnissen und Genüssen. Da fallirte mein Vater, und mit all der wirklichen und erträumten Herrlichkeit war es vorbei. Ich mußte arbeiten, wollte ich mir die Zukunft sichern. Da kam mir zu statten, daß ich immer mit Vorliebe wissenschaftlichen Problemen und Fragen gefolgt war. Ich war immer eine kleine VIEL- leserin gewesen. Nun leitete mich die Achtung, die ich besonders für die Wissenschaft der Medizin hegte, auf die rechte Spur. Ich benutzte die Gelegenheit, die mir Schulen und Universität meines Heimath- landes, der Schweiz, boten, studirte Medizin, legte die geforderten Examina ab und durfte praktizieren. Meine Geschichte ist allerdings etwas anders wie die Deinige, aber ähnlich sind sich beide doch. Ich wünsche Dir, meine liebe Marie, zur Ausführung Deines Vor- habens an Talent, Ausdauer und unermüdlichem Streben so viel wie ich an Fleiß, Studirlust und Kaltblütigkeit, wo es galt, für meinen Beruf mit- brachte.“

Marie sah sich verstanden. Sie erzählte ihr Er- lebniß mit dem Sängler Seemann am vergangenen Sonnabend, und verschwieg der Freundin nichts, auch nicht, daß sie morgen wiederum von ihm erwartet werde, und um ihn zu beruhigen, hinzugehen gedente.

Lilli sah mit verschränkten Armen und starre in die verlöschenden Flammen des Kamins. Sie hatte etwas so Tieftrauriges vernommen, meinte sie, daß ihr ganz wehmüthig ums Herz geworden war. Marie, das Sonntagkind, eine Sänglerin oder eine Schau- spielerin!? Es war eine Geschichte, über die man hätte weinen können. Aber man durfte dem Kinde nicht alles nehmen, was es noch aufrecht hielt. Man mußte ihm die Illusion lassen. So lange, bis Marie eines Tages einsehen würde, daß es eine Illusion, nichts weiter gewesen, auf der Bühne ihr Glück zu versuchen!

Die Wanduhr schlug die neunte Stunde. Marie fuhr erschrocken empor; es war hohe Zeit für sie, zu gehn.

Lilli hielt sie bei der Hand fest. „Versprich mir, Marie, morgen Abend nicht aus- zugehen, um den Sängler zu treffen. Ich bitte Dich darum.“

Marie blickte sie erstaunt an. „Marie, denke, Deine ältere Freundin beschwört Dich, es nicht zu thun.“

„Ich thue es nicht, Lilli, weil Du es nicht willst.“ Lilli umarmte Marie leidenschaftlich. Marie drängte fort, „daß meine Mutter nur nichts erfährt“ sagte sie, fast verzagt, da sie an die Rückkehr nach unten dachte.

„Und sie hätte doch alles hören können, was wir gesprochen haben, nicht wahr, Marie?“ sagte Lilli, nicht ohne Stolz.

„Alles. Darf ich wiederkommen?“

„Du mußt sogar, wenn Du mich lieb hast.“

„Gute Nacht.“

Marie erreichte ihr Zimmer unversehrt. Sie wünschte Niemand mehr zu sprechen, kleidete sich des- halb aus und ging zu Bett.

Wenige Minuten später gingen die bekannten Tritte des Papa, der Mama und Erna's über den Korridor nach dem der Straße zu gelegenen Wohnzimmer.

Da sie sich vorn nicht finden, dachte Marie, wer- den sie sogleich kommen, nach mir zu sehen. Ich werde mich aber schlafend stellen. Da ich eine Schauspielerin werden will, muß mir das ein Leichtes sein.

Nach einer geraumen Weile kamen Mama und Erna herein und traten an Mariens Bett. Sie muß- ten ihr mit der Kerze jedenfalls sehr nahe ins Gesicht leuchten, denn es wurde ihr ganz hell hinter den ge- schlossenen Augenlidern.

„Sie schläft“ sagte die Mama halblaut. „Lassen wir sie schlafen. Vielleicht schläft sie sich gesund und morgen ist Alles wieder vorbei.“

Die kluge Mutter, dachte Marie. Wie leicht sie sich tröstet, wie schnell sie beruhigt ist. Morgen ist das Schnupfenfieber vorbei und ich bin wieder gesund. Ja, Mama, sagte sie zu sich, ich will genesen, aber ich will ganz gesund werden und nicht mit einem halb erstorbenen, lauen Herzen mich mühselig durch's Leben schleppen.

Sie legte die Wange auf die Hand und bildete sich ein, es sei Lilli's Hand, die so warm und weich da liege und auf der sie beruhigt einschlafen könne. Dieselbe Hand wies auch den Sängler Seemann energisch ab, als er sich mit vermessenen Gedanken Marien nahen wollte.

(Fortsetzung folgt.)

Ein unheimlicher Gast.

(Nachdruck verboten.)

Ein kalter, trüber Dezemberabend vor fünfzig Jahren! — ein scharfer schneidender Wind weht den wenigen Fußgängern, die sich noch in den fast verödeten Straßen blicken lassen, große Schneeflocken ins Gesicht; jeder Schritt hallt auf dem festgefrorenen Boden laut wieder, auf Pflaster und Dächern liegt der Schnee ellenhoch. Die kleine mattflackernde Dellampe am Ein- gang der Webergasse wirft nur einen trüben Schein in die enge, schmale Gasse, heute aber wird dieselbe durch den glitzernden Schnee erhellert, der auf dem Pflaster zwischen den zwei Reihen schmaler, hoher Häuser hoch aufgethürmt liegt, und keine einzige Fuß- stampe aufzuweisen hat. Die Bewohner der Gasse sind meist einfache, solide Leute, die, wenn sie um acht Uhr des Abends ihre Läden geschlossen haben, nur noch selten ihre Wohnung verlassen.

Jetzt ist es elf Uhr. Außer der Straßenlampe brennt vor Dr. Guld- ners Thüre noch eine kleine bunte Laterne, die der Welt den Beruf des Drinwohnenden anzeigt, und diesem schon gar manchen zufälligen Patienten zugeführt hat — den und jenen Nachtschwärmer, der bei einer Schlägerei übel zugerichtet worden, oder ein Kind, das überfahren worden ist, oder ähnliches dergleichen.

Von der Hausthür führt ein schmaler Gang nach den Räumen, die Dr. Guldener zu seinem Berufe dienen. Das Arzneizimmer, in welchem alle Arten Medikamente, Pflaster und Salben aufbewahrt werden, und ein dunkles, kahles Zimmer, in dem sich nichts weiter befindet, als ein langer Holztisch auf Rollen und noch ein kleiner mit Bleiplatte versehener Tisch. Dieses Zimmer wird von dem Arzte selbst nur selten benutzt, von seiner Familie nie betreten und hat einen eigenthümlich modrigen Geruch.

Dr. Guldener war ein noch junger Mann mit gutmüthigem, frischen Gesicht und dunklem, krausen Haar, dem das Glück in Gestalt einer hübschen kleinen Frau und drei netten Kindern zugefallen war, im Uebrigen aber ging es etwas knapp in seinem Hause her. Er hatte keine große Praxis, und so bescheiden und anspruchslos seine Familie in ihren Bedürfnissen auch war, so fiel es dem armen Doktor bisweilen doch

schwer, den kleinen Haushalt anständig zu unterhalten. Sie hielten eine Magd, ein verbes, stämmiges Mädchen mit einem dicken Schopf rother Haare, deren gut- müthiges Gesicht manchen anderen fehlenden Reiz er- setzen mußte. Die täglichen Mahlzeiten im Hause waren meist sehr mager an Quantität und noch magerer an Qualität, aber Christine — gewöhnlich Christel genannt — war eine treue Seele, die ohne Murren die Kost eines Diogenes getheilt hätte, wenn die Treue es von ihr gefordert haben würde.

An diesem kalten Dezemberabend saß sie beim Strümpfstopfen am Ofen im Wohnzimmer. Ihr gegenüber saß die Frau des Hauses. In dem schmalen Ofen flackerte ein helles Feuer; die selbst für die schmalen Fenster etwas schmalen Gardinen waren möglichst breit gezogen, um ihnen das bestmögliche Ansehen zu geben; die Tischplatte war nach der Abend- suppe von Christel möglichst blank polirt worden; das Talglicht war vorsichtig gepußt worden, die Kasse ruhte gemächlich in der Stubenecke, kurz, das Ganze hatte ein entschieden behagliches Ansehen.

Der Doktor saß in seinem Studirzimmer lesend. Er war ein fleißiger Mann, der seine freie Zeit zur Lektüre medizinisch-wissenschaftlicher Werke benutzte. Zu seinem Bedauern war er in der Anatomie nicht so weit gekommen, als er wohl gewünscht hätte. Der Preis für ein Objekt zu seinen wissenschaftlichen Experimen- ten war ein so hoher, daß ihm dieser Theil seines Berufes fast verschlossen blieb.

Nun aber besaß Dr. Martin Guldener in dem Arzt des Zuchthauses von G. . . . einen guten Freund, und dieser hatte ihm versprochen, ihm den ersten ver- storbenen Verbrecher, über den er freie Verfügung hatte, senden zu wollen; denn dazumal boten die Gefängnisse den Studirenden die einzige Hülfquelle.

Dr. Guldener hatte an diesem Abend eifrig in einem alten Werke über Anatomie gelesen und es suchte ihm in den Fingern, seine Kenntnisse und Instrumente an einem menschlichen Leichnam probiren zu können.

(Fortsetzung folgt.)

Ankunft und Abfahrt der Züge

auf der
Station Oldenburg.
Gültig vom 1. Juni 1887.

		Ankunft.			
Von Stationen:	Morg.	Borm.	Nachm.	Abends.	
Wilhelmshaven	7.53	10.55	—	1.46 — 8.17 —	
Jever	7.53	10.55	—	1.46 — 8.17 —	
Bremen	*7.07	8.08	—	12.39 2.22 6.05 9.05 —	
Nordenh.	*7.07	8.08	—	12.39 2.22 — 9.05 —	
Brake	*7.07	8.08	—	12.39 2.22 — 9.05 —	
Neufchanz	—	7.50	11.02	— 1.40 — 8.21 —	
Leer	—	7.50	11.02	— 1.40 — 8.21 *9.38	
Duatenbrück	—	8.00	—	— 1.50 — 8.33 —	
Dsnabrück	—	—	—	— 1.50 — 8.33 —	

		Abfahrt.			
Nach Stationen:	Morg.	Borm.	Nachm.	Abends.	
Wilhelmsh.	—	8.25	—	2.35 — 6.30 9.15 —	
Jever	—	8.25	—	2.35 — 6.30 9.15 —	
Bremen	6.25	8.08	11.06	2.00 — 8.40 *9.45 —	
Brake	—	8.08	—	2.00 5.00 — 8.40 —	
Nordenhamm	—	8.08	—	2.00 — 8.40 —	
Leer	*7.12	8.30	—	2.40 — 6.10 9.20 —	
Neufchanz	—	8.30	—	2.40 — 6.10 —	
Duatenbrück	—	8.30	—	2.30 — 8.33 —	
Dsnabrück	—	8.30	—	2.30 — 8.33 —	

Bemerkungen: Die mit einem * vorbezeichneten Züge wer- den nur vom 1. Juli bis 17. September gefahren.
Die Fahrzeiten von 6 Uhr Abends bis inkl. 5.59 Morgens sind durch Tiefstellung der Minutenzahlen bezeichnet.

Bugfirgeellschaft „Union.“

Regelmäßige Personenfahrt zwischen Geestemünde und Helgoland mit Schnelldampfer „Teile“, Capt. Weidemann. Dauer der Fahrt etwa 4 1/2 Stunden. Von Juni 4 bis 26. September 1887.

Von Geestemünde: Abfahrt Sonnabends Mittags 12 1/2 Uhr nach Ankunft der Züge von Bremen und Oldenburg über Nordenhamm.

Von Helgoland: Abfahrt Montags 11 Uhr Vormittags zum Anschluß an den Nachmittagszug 4,26 von Geestemünde nach Bremen und an den 5,35 von Geestemünde abgehen- den Dampfer „Union“ nach Norden- hamm zum Anschluß an den Abendzug.

Fahrtgeld für die Person 9 Mark, für Hin- und Rück- fahrt 15 Mark, Kinder unter 10 Jahren zahlen die Hälfte, Rückkarten für die Dauer der Saison gültig, 25 Kilo Gepäck frei, Mehrgewicht 1 Mark für 50 Kilo, Frachtgüter Mark 1,50 für 50 Kilo.

Bremerhaven. Die Direktion.

Schwärderhörne - Wilhelmshaven.

Vom 15. August bis 15. Oktober 1887.

Abfahrt von Schwärderhörne.

Morgens	Nachmittags
7,10	11,— 3,— 8,—

Abfahrt von Wilhelmshaven.

Morgens	Nachmittags
6,30	10,30 2,30 7,—

Dampf-Fähre Dedesdorf-Kleinenfiel.

Aus Dedesdorf: 8.15, 9.40 | Aus Kleinenfiel: 8.50, 10.15, 12.—, 3.45, 6.35. | 12.35, 4.25, 7.35.

Dampf-Fähre Nordenhamm-Geestemünde.

Aus Nordenhamm: 8.30 u. | Aus Geestemünde: 7 u. Morg. 11.— Borm., 4.40 | 10 Borm., 2.30 Nachm., Nachm., 7 Uhr ab. | 5.35 Nachm.